

Psychische Folgen von Arbeitsplatzverlust und Arbeitslosigkeit

Welche psychischen Auswirkungen hat Arbeitslosigkeit? Bei welchen sozialen Gruppen sind die Effekte besonders stark ausgeprägt? Wie können sie erklärt werden? Dies sind einige zentrale Fragen der psychologischen Arbeitslosigkeitsforschung. Trotz einer relativ günstigen Arbeitsmarktlage in Deutschland ist Arbeitslosigkeit nach wie vor für Millionen von Menschen tagtägliche Lebensrealität (Bundesagentur für Arbeit 2016). Aktuelle Analysen des technischen Wandels, wie bspw. eine von Frey und Osborne 2013 publizierte Studie, sagen zudem massive Arbeitsplatzverluste durch fortschreitende Digitalisierung und Robotisierung voraus. Antworten auf obige Fragen sind also dringend notwendig und tragen dazu bei, individuellen und gesellschaftlichen Kosten von Arbeitslosigkeit entgegen zu wirken.

KARSTEN PAUL, ANDREA ZECHMANN, KLAUS MOSER

1. Einleitung

Die psychischen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit, insbesondere hinsichtlich der psychischen Gesundheit der Betroffenen, waren bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gegenstand der psychologischen Forschung (z. B. Jahoda et al. 1975[1933]). Inzwischen liegen hunderte Primärstudien zu diesem Thema vor. Dieser Beitrag fasst die Hauptergebnisse dieses Forschungsfelds zusammen und bezieht sich dabei vor allem auf die Befunde zweier umfassender Meta-Analysen: Die Meta-Analyse von McKee-Ryan et al. (2005) basiert auf 104 Studien, darunter 32 Längsschnittstudien. Die Meta-Analyse von Paul und Moser (2009) umfasst 237 Quer- und 87 Längsschnittstudien.¹ Beide Meta-Analysen untersuchten die Kausalrichtung in der Beziehung zwischen Arbeitslosigkeit und psychischer Belastung und widmeten sich insbesondere denjenigen Faktoren, welche die mit Arbeitslosigkeit einhergehende schlechte psychische Gesundheit bedingen.

Im Folgenden werden zunächst einige theoretische Erklärungsmodelle zum Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und beeinträchtigter psychischer Gesundheit vorgestellt, bevor auf diesbezügliche Unterschiede zwischen arbeitslosen und erwerbstätigen Menschen eingegangen wird. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Frage, ob Arbeitslosigkeit primär Ursache oder Folge psychischer Belastung ist und wie Letztere in der Situation der Arbeitslosigkeit verringert werden kann. Anschließend werden Faktoren, die den Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und psychischer Gesundheit beeinflussen, thematisiert und Unter-

schiede in den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf Länderebene vorgestellt. Ein abschließendes Fazit rundet den Beitrag ab.

2. Theoretische Erklärungsmodelle

Bisher existieren verschiedene theoretische Modelle zur Erklärung des negativen Einflusses von Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit. Im Fokus stehen dabei Prozesse, die erklären, weshalb Arbeitslosigkeit das seelische Wohlbefinden beeinträchtigt. Die bislang einflussreichste Theorie dazu ist das Modell der manifesten und latenten Funktionen der Erwerbsarbeit von Jahoda (1981, 1983, 1997). Gemäß dieser Theorie hat Erwerbsarbeit einerseits eine manifeste Funktion, den Gelderwerb. Andererseits erfüllt sie auch latente, also nicht direkt beabsichtigte, Funktionen, die wichtig für die psychische Gesundheit sind. Als die fünf latenten Funktionen werden von Jahoda (1997) Zeitstruktur, Aktivität, sozialer Status, Sozialkontakt über die Kernfamilie hinaus sowie die Teilhabe an kollektiven, sinnhaften Zielen angeführt. Nach Jahoda (1983) entsprechen diese ▶

¹ Frühere Meta-Analysen (Foster 1991; Murphy/Athanasou, 1999) werden hier nur am Rande erwähnt, da aufgrund der sehr geringen Anzahl der einbezogenen Primärstudien (10 bzw. 9) die Generalisierbarkeit der Ergebnisse begrenzt ist.

Funktionen fest verwurzelten psychischen Bedürfnissen. Folglich determiniert der Zugang zu den latenten Funktionen das Ausmaß der Befriedigung dieser Bedürfnisse und beeinflusst darüber die psychische Gesundheit einer Person. Zudem stellt Erwerbsarbeit in modernen Gesellschaften die einzige soziale Institution dar, die diese latenten Funktionen in ausreichendem Maße bereitstellen kann. Durch religiöses bzw. ehrenamtliches Engagement oder durch Freizeitaktivitäten kann Erwerbsarbeit nicht adäquat substituiert werden (Jahoda 1983). Arbeitslose Personen laufen daher Gefahr, durch die Deprivation (d. h. den Entzug) der latenten Funktionen eine Verschlechterung ihres Wohlbefindens zu erfahren.

Jahodas Modell hat inzwischen in zahlreichen Studien empirische Unterstützung erlangt (z. B. Paul/Batinic 2010; Selenko et al. 2011). Andererseits wurde kritisiert, dass der materiellen Armut in diesem Modell zu geringe Bedeutung beigemessen wurde (Fryer 1986, 1997). So wurde die manifeste Deprivation neben der latenten Deprivation als weitere bedeutsame Ursache des eingeschränkten psychischen Wohlbefindens Arbeitsloser identifiziert. Dies bestätigt die Annahmen aus Fryers Handlungsrestriktionsmodell, wonach die mit Arbeitslosigkeit einhergehenden finanziellen Einschränkungen arbeitslose Menschen daran hindern, ihre Ziele zu verfolgen und ihre Zukunft zu planen, was sich negativ auf das psychische Wohlbefinden auswirkt.

Ein weiterer theoretischer Ansatz, das Vitaminmodell von Warr (1987, 2007), knüpft an Jahodas Deprivationstheorie an. Demzufolge hat ein Mangel an bestimmten Kontextfaktoren, sogenannten Vitaminen, einen ähnlich schädigenden Einfluss auf die psychische Gesundheit wie ein Mangel an biochemischen Vitaminen die körperliche Gesundheit beeinträchtigt. Dabei vermutet Warr (1987, 2007) teilweise kurvilineare Zusammenhänge: Einige dieser Umgebungs-„Vitamine“ sollen auch bei sehr hoher Dosierung einen gesundheitsförderlichen Effekt haben, wie die Verfügbarkeit ausreichender finanzieller Ressourcen, physische Sicherheit, eine anerkannte soziale Position, unterstützende Supervision, Karriereperspektiven und Gerechtigkeit. Andere „Vitamine“ hingegen könnten bei zu hoher Dosierung sogar schädigende Effekte auf die psychische Gesundheit haben, wie die Möglichkeit zur Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen, die Möglichkeit, die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln und anzuwenden, die Verfügbarkeit externer Zielvorgaben, Abwechslung, Vorhersehbarkeit und Durchschaubarkeit von Ereignissen sowie soziale Kontakte. Im Unterschied zu Jahoda geht Warr folglich davon aus, dass das Vorhandensein dieser Kontextfaktoren nicht per se Gesundheit garantiert, sondern insbesondere die Dosierung der einzelnen Faktoren eine wichtige Rolle spielt. Dies bedeutet auch, dass die gesundheitsschädliche Wirkung von Arbeitslosigkeit beziehungsweise die gesundheitsförderliche Wirkung von Erwerbsarbeit nicht nur von der Verfügbarkeit, sondern auch der spezifischen Ausprägung situativer Merkmale abhängen. Bei Arbeitslosigkeit nimmt Warr – ähnlich wie Jahoda – eine Unterversorgung bezüglich der meisten

von ihm spezifizierten Umgebungsfaktoren an. Bislang existieren einige empirische Studien, welche die Annahmen des Vitaminmodells im Wesentlichen stützen (De Jonge/Schaufeli 1998; Warr et al. 2004).

Ein neuerer theoretischer Ansatz, die Inkongruenzhypothese (Paul/Moser 2006), postuliert hingegen eine mangelnde Übereinstimmung zwischen den arbeitsbezogenen Werten und Zielen einer Person und ihrer aktuellen Erwerbssituation als ein typisches Merkmal von Arbeitslosigkeit. Dieser Diskrepanz wird zudem eine pathogene Wirkung unterstellt, die sich in einem erhöhten Stressempfinden arbeitsloser Personen ausdrückt. Übereinstimmend damit zeigen Meta-Analysen, dass erwerbstätige und arbeitslose Personen sich im Ausmaß ihrer psychologischen Bindung an die Erwerbsarbeit sehr ähnlich sind und der Erwerbstätigkeit einen hohen Stellenwert in ihrem Leben zuweisen (Paul/Moser 2006). Zugleich geht eine hohe innere Bindung an die Erwerbsarbeit bei Arbeitslosen (im Gegensatz zu Erwerbstätigen) mit beeinträchtigtem Wohlbefinden einher (Paul/Moser 2006). Es lässt sich auch zeigen, dass Arbeitslose und Erwerbstätige ähnliche Ziele als wichtig für ihr Leben einstufen. Allerdings gelingt es arbeitslosen Personen in deutlich geringerem Ausmaß als Erwerbstätigen, ihre Lebensziele zu verwirklichen. Diese geringere Zielerreichung bei Arbeitslosen geht dann mit schlechtem psychischem Befinden einher (Paul et al. 2016). Das Inkongruenzmodell befasst sich folglich nicht mit psychologischen Grundbedürfnissen wie das Deprivationsmodell (Jahoda 1981, 1983) oder das Vitaminmodell (Warr 1987, 2007), sondern fokussiert die Bedeutung gesellschaftlich vermittelter Wertvorstellungen für die psychische Gesundheit im Kontext von Arbeitslosigkeit.

Alle drei Theorien nehmen implizit die Arbeitslosigkeit als Ursache schlechter psychischer Gesundheit an und vertreten somit die Kausalitätshypothese. Entsprechend dieser Annahme sind die mit der Arbeitslosigkeit einhergehenden situativen Faktoren für die Verschlechterung der psychischen Gesundheit verantwortlich. Beispielsweise leiden Personen unter Arbeitslosigkeit, weil in diesem Erwerbsstatus grundlegende psychische Bedürfnisse oder arbeitsbezogene Werte nicht adäquat erfüllt werden.

Die Annahme, dass das hohe Stresserleben vieler arbeitsloser Menschen durch Arbeitslosigkeit verursacht wird, wirkt intuitiv plausibel. Dies könnte jedoch ein voreiliger Schluss sein, da auch alternative Prozesse das erhöhte Belastungsniveau erklären könnten. In diesem Kontext ist die Selektionstheorie besonders relevant. Diese besagt, dass die Korrelation zwischen Arbeitslosigkeit und verminderter psychischer Gesundheit durch Selektion psychisch belasteter Personen in die Arbeitslosigkeit entsteht. Personen mit psychischen Problemen laufen (z. B. durch erhöhten Absentismus) möglicherweise eher Gefahr, ihren Arbeitsplatz zu verlieren. Zudem benötigen sie mehr Zeit, eine neue Beschäftigung zu finden, da sie aufgrund psychischer Probleme nur eine weniger intensive und weniger effiziente Stellensuche betreiben können (Mastekaasa 1996). Beide

Prozesse führen zu einer Akkumulation von Personen mit psychischen Problemen unter Arbeitslosen. In der Selektionshypothese ist individuelle Arbeitslosigkeit folglich als Konsequenz einer geringen psychischen Gesundheit und nicht als deren Ursache konzeptualisiert.

Allerdings müssen sich Kausalität und Selektion nicht gegenseitig ausschließen, sondern können beide zu einer Akkumulation psychischer Probleme bei Erwerbslosen beitragen. Längsschnittliche Untersuchungen, welche die Veränderungen der seelischen Gesundheit beim Übergang in die oder aus der Arbeitslosigkeit über einen längeren Zeitraum beobachten, können die Frage nach der Wirkrichtung näher beleuchten (siehe Abschnitt 3.1).

3. Psychische Gesundheit von Arbeitslosen und Erwerbstätigen

Sowohl die Meta-Analyse von McKee-Ryan et al. (2005) als auch von Paul und Moser (2009) untersuchte den Einfluss von Arbeitslosigkeit auf psychische Gesundheit. Querschnittlich fanden sich in beiden Meta-Analysen deutliche Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeit und psychischer Gesundheit in Form eines Unterschieds mittlerer Stärke (etwa eine halbe Standardabweichung) zwischen erwerbstätigen und arbeitslosen Personen. Arbeitslose weisen demzufolge deutlich mehr Symptome seelischer Beanspruchung auf als Erwerbstätige. Dies gilt für unterschiedliche Aspekte der psychischen Gesundheit wie etwa Angstsymptome, geringe Lebenszufriedenheit oder eingeschränktes Selbstwertgefühl. Neuere Ergebnisse zeigen zudem, dass insbesondere Depressionssymptome ein charakteristisches Kennzeichen der mit Arbeitslosigkeit einhergehenden psychischen Symptomatik sind (Norville/Paul, o. J.). Lediglich für psychosomatische Beschwerden, die neben psychischen auch durch körperliche Symptome gekennzeichnet sind, fanden Paul und Moser (2009) nur einen schwachen, aber signifikanten Effekt.

Der von Paul und Moser (2009) durchgeführte Vergleich der Prävalenzen klinischer Auffälligkeiten beider Gruppen veranschaulicht zudem die praktische Bedeutsamkeit dieses Befunds: Während rund 16 % der Erwerbstätigen klinisch relevante psychische Auffälligkeiten berichteten, waren es bei den Arbeitslosen 34 %. Arbeitslose Personen haben folglich im Vergleich zu Erwerbstätigen ein doppelt so hohes Risiko, klinisch relevante psychische Probleme zu entwickeln. Erwerbslosigkeit kann damit als ernste Bedrohung der öffentlichen Gesundheit betrachtet werden.

3.1 Kausalitäts- oder Selektionshypothese?

Darüber hinaus beschäftigten sich die bislang existierenden Meta-Analysen zu Längsschnittstudien mit der Frage nach

der Kausalität in der Beziehung von Arbeitslosigkeit und beeinträchtigter psychischer Gesundheit (Murphy/Athanasou 1999; McKee-Ryan et al. 2005; Paul/Moser 2009). Deren Befunde deuten auf eine nachteilige ursächliche Wirkung von Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit hin, da sich sowohl mit dem Eintritt in Arbeitslosigkeit als auch bei der Beendigung von Arbeitslosigkeit signifikante Veränderungen im Wohlbefinden ergaben: Bei Arbeitsplatzverlust verschlechterte sich die mentale Gesundheit, bei Wiederbeschäftigung verbesserte sie sich (Murphy/Athanasou 1999; McKee-Ryan et al. 2005; Paul/Moser 2009). Auch die Veränderungen bei Jugendlichen (Stagnation des Befindens, wenn Schulabgänger arbeitslos werden, signifikante Verbesserung bei Übergang in Erwerbstätigkeit sowie bei weiterem Schulbesuch) unterstützen die Annahme eines kausalen Effektes der Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit (Paul/Moser 2009).

Dass Arbeitslosigkeit psychische Probleme verursacht, kann ebenfalls durch die Ergebnisse sogenannter natürlicher Experimente gestützt werden, wie sie Fabrikschließungsstudien darstellen. Werden alle Beschäftigten einer Fabrik infolge deren Schließung gleichzeitig arbeitslos, können psychische Symptome unter den Gekündigten als kausale Folge der Arbeitslosigkeit und nicht als Ausdruck einer Selektion in die Arbeitslosigkeit betrachtet werden. Tatsächlich verzeichneten Paul und Moser (2009) in ihrer Meta-Analyse für die Ergebnisse von Fabrikschließungsstudien im Vergleich zu jenen anderer Studien nur leicht schwächere Effektstärken für den psychisch schädigenden Einfluss von Erwerbslosigkeit. Dies deutet ebenfalls auf einen kausalen Einfluss von Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit hin.

Dennoch lässt sich auch die Selektionshypothese empirisch stützen. So ging ein erhöhtes Stressempfinden bei Erwerbstätigen der Kündigung voraus und war negativ mit der (Wieder-)Beschäftigungswahrscheinlichkeit bei Arbeitslosen und Schulabgängern assoziiert. Anders formuliert lässt sich zeigen, dass Personen, die im Verlauf einer Längsschnittstudie ihren Arbeitsplatz verloren, schon davor ein höheres Belastungsniveau aufwiesen als kontinuierlich Erwerbstätige (Paul/Moser 2009). Zudem waren kontinuierlich arbeitslose Personen von Beginn an belasteter als diejenigen Arbeitslosen, die im Verlauf der Studie eine neue Beschäftigung fanden. Auch bei Schulabgängern, die arbeitslos wurden, zeigten sich schon in der Schule höhere psychische Belastungen als bei Schulabgängern, die in Erwerbstätigkeit wechselten. Ebenfalls belegen Ergebnisse deutscher Längsschnittstudien, dass sowohl die Kausalitäts- als auch die Selektionshypothese für den deutschsprachigen Arbeitsmarkt Erklärungskraft besitzen (z. B. Berth et al. 2006). So ging längere Arbeitslosigkeit zwar einerseits mit einem schlechteren Befinden der Betroffenen einher, wurde jedoch andererseits auch durch dieses begünstigt (siehe auch Behle 2001; Frese/Mohr 1987; Mohr 1993, 1997).

In der Zusammenschau findet sich demnach sowohl Evidenz für eine direkte kausale Beeinträchtigung der

psychischen Gesundheit durch Arbeitslosigkeit als auch für Selektionseffekte. Demzufolge ist die Arbeitslosigkeit Einzelner zugleich Ursache und Folge ihrer psychischen Probleme. Obwohl die Effektstärken für Selektionseffekte üblicherweise geringer ausfallen, sollte deren praktische Relevanz nicht unterschätzt werden. Vielmehr deuten sie darauf hin, dass auf dem Arbeitsmarkt Bedingungen vorherrschen, die Personen mit beeinträchtigter psychischer Gesundheit zusätzlich benachteiligen.

3.2 Positiver Einfluss von Bewältigungsstrategien

MyKee-Ryan et al. (2005) analysierten außerdem Studien zum Einfluss unterschiedlicher Bewältigungsstrategien Arbeitsloser auf ihr Wohlbefinden. Dabei zeigte sich, dass sowohl persönliche als auch situative Bewältigungsressourcen eine abschwächende Wirkung auf negative Konsequenzen von Arbeitslosigkeit hatten. Persönliche Bewältigungsressourcen sind beispielsweise Elemente der zentralen Selbstbewertung, wie ein gutes Selbstwertgefühl, interne Kontrollüberzeugungen (die Überzeugung, das eigene Leben selbst beeinflussen zu können) sowie emotionale Stabilität. Eine situative Bewältigungsressource, die positiv auf die psychische Gesundheit und das subjektive Wohlbefinden arbeitsloser Menschen wirken kann, ist beispielsweise soziale Unterstützung.

Des Weiteren scheinen Arbeitslose psychisch sowohl von problemzentrierten Bewältigungsstrategien, wie dem Anstreben einer Umschulung oder eines Umzugs, als auch von emotionszentrierten Bewältigungsstrategien, wie der Inanspruchnahme von Beratung oder gemeinschaftlichen Engagements, zu profitieren. Für aktive Stellensuche, eine weitere problemzentrierte Bewältigungsstrategie, gilt dies allerdings nicht. Ein hohes Ausmaß an Stellensuche war schwach, aber signifikant mit eingeschränkter psychischer Gesundheit assoziiert. Demnach stellt Stellensuche während Arbeitslosigkeit, auch wenn sie zur Veränderung der Erwerbssituation unumgänglich ist, eine zusätzliche Belastung für die Betroffenen dar.

Schließlich standen auch interne Attributionen des Arbeitsplatzverlustes, also die Annahme, für den Verlust seiner Stelle selbst verantwortlich zu sein, in Zusammenhang mit beeinträchtigtem Wohlbefinden. Auch die Wiederbeschäftigungserwartung spielt eine Rolle: Personen, die sich größere Chancen ausrechneten, bald eine neue Stelle zu finden, waren psychisch gesünder als eher pessimistisch eingestellte Arbeitslose (McKee-Ryan et al. 2005). Einschränkend ist hier jedoch anzumerken, dass die Ergebnisse einer Längsschnittstudie mit arbeitslosen deutschen Arbeitern (Frese 1987) vermuten lassen, dass die anfängliche Hoffnung auf baldige Wiederbeschäftigung nicht immer positiv wirkt und sogar negative Effekte haben kann, wenn sich die Hoffnung nicht erfüllt und der oder die Betroffene längerfristig arbeitslos bleibt. In diesem Fall wiesen die vormals hoffnungsvollen Erwerbslosen später ein *schlech-*

teres Wohlbefinden auf als die von Beginn an pessimistischen Erwerbslosen. Es ist demnach zweifelhaft, ob eine optimistische Haltung zur Wiederbeschäftigungsaussicht für Arbeitslose in jedem Fall langfristig psychologisch hilfreich ist.

4. Moderatoren des Effekts von Arbeitslosigkeit

Als Moderatoren werden Faktoren bezeichnet, die den Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und psychischer Gesundheit beeinflussen. Moderatoranalysen tragen dazu bei, die am stärksten belasteten Gruppen zu identifizieren, um Interventionsmaßnahmen spezifisch auf diese auszurichten. Andererseits können weniger belastete Gruppen Erwerbsloser möglicherweise wertvolle Hinweise für einen seelisch nicht oder zumindest weniger belastenden Umgang mit der Situation der Arbeitslosigkeit geben.

Im Rahmen der Meta-Analysen wurden sowohl Moderatoren auf Individualebene (d.h. Charakteristika der erwerbstätigen bzw. -losen Person) als auch auf Länderebene (d.h. Charakteristika der Länder, in denen die Primärstudien durchgeführt wurden) getestet. Letztere Analysen können Aufschluss über die Auswirkungen von arbeitsloskeitsbezogenen sozialpolitischen Entscheidungen geben. Aus Raumgründen wird hier nur auf einen Teil der Modatoreffekte vertiefend eingegangen, während weitere Befunde nur kurz zusammengefasst werden.

4.1 Moderatoren auf Individualebene

(1) *Dauer der Arbeitslosigkeit:* Seit Beginn der einschlägigen Forschung beschäftigt sich die Psychologie mit der Frage, wie der zeitliche Verlauf der psychischen Reaktion auf Arbeitslosigkeit beschrieben werden kann. Das kumulative Stressmodell der Arbeitslosigkeit geht von einer linearen Abnahme der psychischen Gesundheit mit zunehmender Arbeitslosigkeitsdauer aus. So wird angenommen, dass Arbeitslose durch wiederholte Misserfolgserlebnisse bei der Stellensuche zunehmend entmutigt werden. Sind Ersparnisse aufgebraucht und müssen persönliche oder Haushaltsgegenstände erneuert werden, steigt zudem der finanzielle Druck und das psychische Befinden wird kontinuierlich schlechter (Jackson/Warr 1984; Warr et al. 1982).

Daneben wurde jedoch auch eine Reihe komplexer mehrstufiger Modelle formuliert, um die Veränderung des psychischen Gesundheitszustands während andauernder Arbeitslosigkeit zu beschreiben (Eisenberg/Lazarsfeld 1938). Obwohl sich diese Modelle voneinander unterscheiden, gehen alle von einem vergleichsweise guten psychischen Wohlbefinden in den ersten Wochen nach dem Arbeitsplatzverlust aus, gefolgt von einer deutlichen Verschlechterung in den darauffolgenden Monaten. Nach Überwinden dieser Krise

wird als Endzustand eine Phase der Adaptation und Stabilisierung der psychischen Gesundheit auf eingeschränktem Niveau angenommen. Warr und Jackson (1987) schlagen zwei Erklärungen für diese Anpassung vor: Zum einen könnten Personen dann Interessen und Aktivitäten außerhalb des Arbeitsmarktes entwickelt haben, die als Substitut für die Erwerbstätigkeit fungieren und Autonomie und Kompetenzerleben ermöglichen (sog. konstruktive Adaptation). Zum anderen ist auch eine Reduktion der psychologischen Bindung an die Erwerbsarbeit denkbar (sog. resignative Adaptation).

Empirisch fanden McKee-Ryan et al. (2005) ein signifikant höheres Stresserleben bei Personen mit einer Arbeitslosigkeitsdauer von mindestens sechs Monaten im Vergleich zu Kurzzeitarbeitslosen mit einer Arbeitslosigkeitsdauer von unter einem halben Jahr. Paul und Moser (2009) fanden in ihrer differenzierteren Analyse einen signifikanten kurvilinearen Zusammenhang von Arbeitslosigkeitsdauer und Stresssymptomen. Letztere stiegen während der ersten neun Monate der Arbeitslosigkeit steil an und pendelten sich dann im zweiten Jahr der Arbeitslosigkeit auf einem Niveau ein, das günstiger war als in den Monaten zuvor, aber immer noch deutlich ungünstiger als bei vergleichbaren Erwerbstätigen (Abbildung 1). Diese Meta-Analyse fand auch Hinweise auf signifikante kubische Zusammenhänge, dergestalt, dass Personen mit sehr langer Arbeitslosigkeitsdauer (mehr als zweieinhalb Jahre) einen erneuten Anstieg im Stresserleben berichteten. Aufgrund der schwachen Datenbasis (es existieren nur wenige Studien mit Teilnehmern, die schon länger als zwei Jahre arbeitslos sind) ist der zuletzt beschriebene Befund allerdings als vorläufig zu betrachten.

(2) *Sozioökonomischer Status*: Hinsichtlich einer möglichen moderierenden Rolle des sozioökonomischen Status wurden konträre Argumente angeführt. Eine Vermutung lautet, dass Personen mit höherem sozioökonomischem Status mehr unter Erwerbslosigkeit leiden als Personen mit geringerem Status, weil sie attraktivere Arbeitsplätze verlieren. Dies kann für verschiedenste Aspekte der Erwerbstätigkeit, wie Einkommen, Reputation, physische Arbeitsbedingungen und Aufstiegschancen, und auch für das intrinsische Motivationspotenzial der Arbeitsinhalte gelten (Eisenberg/Lazarsfeld 1938; Kaufman 1982; Payne/Warr/Hartley 1984). Des Weiteren ist bei gut ausgebildeten Personen die Erwerbstätigkeit häufig ein wichtiger Aspekt ihrer Identität, sodass der Verlust des Arbeitsplatzes vermutlich einen größeren Rückschlag für das Selbstwertgefühl höher qualifizierter Personen darstellt als für das gering qualifizierter Personen (Kaufman 1982). Die mit Arbeitslosigkeit einhergehende Stigmatisierung könnte für Personen mit höherem Status zudem schwerwiegender sein, da diese Gruppe generell seltener von Erwerbslosigkeit betroffen ist und so die Rechtfertigung des eigenen Arbeitslosenstatus erschwert wird (McFayden 1995).

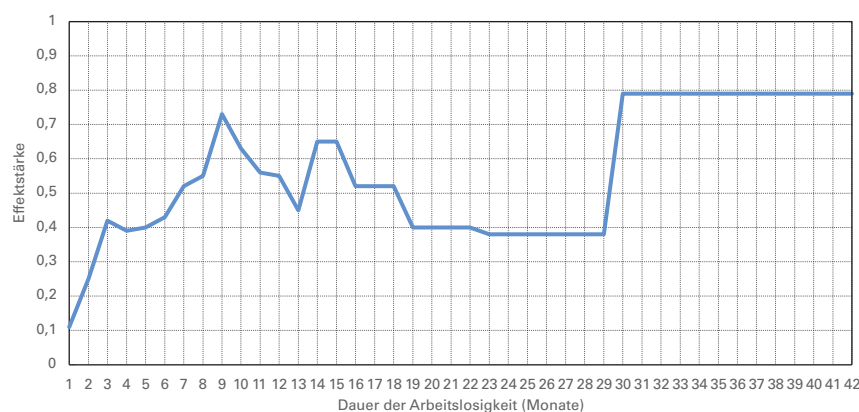
Demgegenüber wurde argumentiert, dass der größere Verlust von Personen mit höherem sozioökonomischem Status durch die vielfältigen, ihnen zur Verfügung stehenden

psychischen und physischen Ressourcen ausgeglichen wird, und sie daher weniger unter Arbeitslosigkeit leiden sollten als Personen mit niedrigem Status. Beispielsweise haben sie mehr finanzielle Rücklagen und größere soziale Netzwerke. Sie verfügen zudem möglicherweise auch über bessere psychologische Stressbewältigungsstrategien als Personen mit niedrigerem Status (Little 1976; Payne et al. 1984). Außerdem dürfte ein hoher Bildungsabschluss auch nach einem Stellenverlust Status vermitteln, identitätsstabilisierend wirken und dadurch die negativen Folgen der Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit reduzieren. So definiert sich eine arbeitslose Ingenieurin vermutlich immer noch als Ingenieurin und wird als solche respektiert. Eine arbeitslose Fließbandarbeiterin hat diesen Vorteil nicht. Schließlich wurde auch argumentiert, dass die Tatsache der hohen Arbeitslosenquoten unter Personen mit geringer Ausbildung stimmungsverwässernd wirken könnte, da die Betroffenen wissen, dass ihre Wiederbeschäftigungschancen gering sind.

Wenn auch eine theoretische Kontroverse existiert, so sind doch die empirischen Befunde recht eindeutig. Paul und Moser (2009) belegten einen signifikanten Moderatoreffekt für die berufliche Stellung: Bei Personen, die vor dem Stellenverlust in gewerblich-technischen Berufen tätig waren, war der Unterschied in der psychischen Gesundheit zwischen Arbeitslosen und Erwerbstätigen größer als bei Personen aus Büroberufen. Übereinstimmend damit fanden auch McKee-Ryan et al. (2005) eine signifikant bessere psychische Gesundheit bei arbeitslosen Menschen mit hoher Bildung im Vergleich zu Arbeitslosen mit geringer Bildung. Insgesamt kann also festgestellt werden, dass Menschen mit geringerem sozioökonomischem Status eine größere Vulnerabilität für negative psychologische Effekte von Arbeitslosigkeit aufweisen. ▶

ABB. 1

Arbeitslosigkeitsdauer und beeinträchtigte psychische Gesundheit



Anmerkung: Dem Diagramm liegen 18 separate Meta-Analysen mit einer durchschnittlichen Anzahl von $k = 8,8$ Primärstudien zugrunde. Eine positive Effektstärke zeigt an, dass arbeitslose Personen eine schlechtere psychische Gesundheit aufweisen als Erwerbstätige.

Quelle: Paul/Moser (2009).

WSI Mitteilungen

(3) *Geschlecht*: Häufig wird argumentiert, dass negative psychische Auswirkungen von Arbeitslosigkeit Männer stärker betreffen sollten als Frauen, da die traditionelle männliche Identität stark vom durch Arbeitslosigkeit gefährdeten Rollenbild des Familienernährers geprägt sei (McFayden 1995; Nixon 2006). Zudem könnte die für Frauen verfügbare Alternativrolle der Hausfrau teilweise psychisch stabilisierend wirken (Shamir 1985). Weiterhin scheinen Männer im Durchschnitt attraktivere Stellen innezuhaben, nicht nur hinsichtlich der Bezahlung, sondern auch hinsichtlich anderer positiver Merkmale wie Status (Mohr 1993). Sie verlieren im Fall von Arbeitslosigkeit also möglicherweise mehr als Frauen, die ihrerseits in der Arbeitslosigkeit eine psychisch möglicherweise vorteilhafte Reduktion einer beanspruchenden Doppelbelastung durch Erwerbsarbeit und Hausarbeit erfahren (Mohr 1993).

Empirisch stellte in der Meta-Analyse von Paul und Moser (2009) das Geschlecht einen signifikanten Moderator dar: In Stichproben mit einem höheren Anteil an Frauen waren die Unterschiede zwischen arbeitslosen und erwerbstätigen Personen schwächer als in Stichproben mit geringerem Frauenanteil. McKee-Ryan et al. (2005) fanden allerdings eine signifikant schlechtere psychische Gesundheit bei arbeitslosen Frauen im Vergleich zu arbeitslosen Männern (erwerbstätige Vergleichsgruppen wurden in dieser Analyse nicht berücksichtigt). Der Unterschied war jedoch sehr schwach.

Die beiden auf den ersten Blick inkonsistent wirkenden Befunde lassen sich leicht in Übereinstimmung bringen, wenn man wie Mohr (1993) davon ausgeht, dass Männer größere psychologische Vorteile aus ihrer Erwerbstätigkeit ziehen als Frauen. Der Verlust dieser Vorteile schlägt sich dann in stark ausgeprägten Unterschieden der psychischen Gesundheit zwischen erwerbstätigen und arbeitslosen Männern nieder, wie von Paul und Moser (2009) berichtet. Bei Frauen, die im Durchschnitt weniger von ihrer Erwerbstätigkeit profitieren, fällt der Verlust entsprechend weniger gravierend aus. Die resultierende psychische Beanspruchung in der Arbeitslosigkeit ist dann für beide Geschlechter vergleichbar schwerwiegend.

(4) *Alter*: Die weit verbreitete Annahme, dass insbesondere Personen mittleren Alters unter Arbeitslosigkeit leiden, weil sie eine höhere familiäre Verantwortung empfinden (Jackson/Warr 1984) und durch eine stärkere Karriereorientierung gekennzeichnet sind (Lahelma 1989), wird durch die vorliegenden Meta-Analysen empirisch nicht gestützt: McKee-Ryan et al. (2005) ermittelten signifikant stärkere Effekte für Stichproben mit Schulabgängern im Vergleich zu Erwachsenen. Paul und Moser (2009) fanden Hinweise auf nicht signifikante kurvilineare Beziehungen zwischen Alter und mentaler Gesundheit, wobei sowohl arbeitslose junge Erwachsene als auch kurz vor der Berentung stehende ältere Arbeitslose zu gravierenderen Stresssymptomen tendierten als Arbeitslose mittleren Alters. Junge Menschen sind demnach die für die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit vulnerabelste Gruppe, nicht Personen mittleren Alters.

Eine Erklärung könnte möglicherweise darin bestehen, dass der Eintritt in die Erwerbswelt eine wichtige Wegmarke im Prozess des Erwachsenwerdens darstellt. Verzögert sich dieser, kann es zu negativen Konsequenzen für die Herausbildung einer eigenen unabhängigen Identität und Persönlichkeit kommen, was nach diesem Erklärungsansatz wiederum zum Auftreten psychischer Beanspruchungssymptome führt (Tiggemann/Winefield 1984).

(5) *Minderheitszugehörigkeit*: Bei Angehörigen ethnischer oder kultureller Minoritäten fanden sich in der Metaanalyse von Paul und Moser (2009) tendenziell größere Unterschiede zwischen Arbeitslosen und Erwerbstätigen als bei Mehrheitsangehörigen. Möglicherweise stellt dieser marginal signifikante Befund einen Hinweis auf sich gegenseitig verstärkende Effekte der vielfältigen Stressoren dar, denen Minderheitsangehörige ausgesetzt sind, wenn sie arbeitslos werden (Jahoda 1983; Shams/Jackson 1994). Diese Analyse basierte allerdings auf einer geringen Zahl von Primärstudien.

(6) *Familienstand*: Keinerlei moderierenden Effekt hatte der Partnerschaftsstatus der untersuchten Personen (Paul/Moser 2009). Ein (Ehe-)Partner scheint demnach nur für einen Teil der Arbeitslosen im Sinne einer sozialen Unterstützung zu wirken, während es in anderen Beziehungen möglicherweise zu Effekten in die entgegengesetzte Richtung kommt (sog. soziale Unterminierung, Vinokur/van Ryn 1993).

4.2 Moderatoren auf Länderebene

Viele theoretische Modelle zu den psychischen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit sehen die Verfügbarkeit finanzieller Mittel als wichtigen Mediator zwischen Arbeitslosigkeit und psychischer Gesundheit an (Fryer 1986, 1997; Jahoda 1981, 1983, 1997; Warr 1987). Entsprechend können Länderunterschiede hinsichtlich der finanziellen Situation Arbeitsloser mögliche Moderatoren des Effekts auf die psychische Gesundheit darstellen.

(1) *Ökonomische Entwicklung*: Die berühmte Marienthalstudie zeigte, dass Arbeitslosigkeit – wenn sie von absoluter Armut begleitet ist und somit die basale Lebenshaltung gefährdet – zu gravierenden psychischen Störungssymptomen führt (Jahoda et al. 1933/1975). Das legt nahe, dass Arbeitslose in ökonomisch wenig entwickelten Ländern besonders häufig von absoluter Armut betroffen sind und Erwerbslosigkeit noch weitreichendere psychische Folgen hat als in entwickelten Ländern.

Empirisch wurde diese Annahme gestützt: Der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und eingeschränkter psychischer Gesundheit war in weniger entwickelten Ländern signifikant stärker ausgeprägt als in hoch entwickelten Ländern (Paul/Moser 2009).

(2) *Höhe der Arbeitslosenunterstützung*: In Bezug auf die Höhe und Dauer der Unterstützungszahlungen als auch den

Anteil der Leistungsberechtigten unterscheiden sich die sozialen Sicherungssysteme zwischen Ländern erheblich (International Labour Office 2000). Das Ausmaß der staatlichen Arbeitslosenunterstützung könnte folglich als Moderator in der Beziehung zwischen Arbeitslosigkeit und Wohlbefinden fungieren.

Empirische Befunde stützen diese Annahme: Sowohl McKee-Ryan et al. (2005) als auch Paul und Moser (2009) fanden größere Unterschiede in der psychischen Gesundheit zwischen Erwerbstätigen und Arbeitslosen in Ländern mit restriktiverem Unterstützungssystem als in Ländern mit großzügigerer finanzieller Unterstützung. Der Moderator test war jedoch nur bei Paul und Moser (2009) signifikant (deren Untersuchung aufgrund einer größeren Anzahl an Studien auch eine größere Teststärke aufwies). Zu ähnlichen Schlussfolgerungen gelangte eine Untersuchung, die den Zusammenhang von Arbeitslosen- und Suizidquoten in zahlreichen europäischen Ländern analysierte. Demnach können großzügigere soziale Sicherungssysteme den Effekt von Massenarbeitslosigkeit auf die Suizidprävalenz abschwächen (Stuckler et al. 2009).

Diese Befunde sind zum einen in guter Übereinstimmung mit den theoretischen Annahmen von Fryer (1986, 1997), wonach die finanziellen Ressourcen entscheidend sind für eine eigenständige, zukunftsorientierte und damit gesundheitsförderliche Lebensgestaltung Arbeitsloser (siehe Kap. 2). Sie passen zum anderen auch zu empirischen Befunden, wonach unabhängig von den latenten Funktionen der Erwerbsarbeit auch deren manifeste Funktion einen eigenständigen Vorhersagewert für die psychische Gesundheit Arbeitsloser hat (siehe z. B. Paul/Batinic 2010). Eine weitere mögliche Erklärung wäre, dass in Ländern mit einem stark ausgebauten Arbeitslosenunterstützungssystem auch mehr aktivierende Arbeitsmarktprogramme gefördert werden, welche möglicherweise zumindest einige der latenten Funktionen von Erwerbsarbeit partiell substituieren können.

5. Schlussfolgerungen

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass überzeugende empirische Evidenzen für einen schädigenden Einfluss von Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit vorliegen. Das Wohlbefinden arbeitsloser Menschen ist im Durchschnitt um etwa eine halbe Standardabweichung schlechter als das Wohlbefinden erwerbstätiger Menschen. Es handelt sich also um einen Effekt mit erheblicher praktischer Bedeutsamkeit, da anders ausgedrückt 34 % der Arbeitslosen im Vergleich zu 16 % der Erwerbstätigen psychische Probleme von klinischer Relevanz erleben.

Für die Planung von Interventionen für Arbeitslose kann basierend auf der Forschung zu den Wirkmechanismen des schädigenden Effekts von Arbeitslosigkeit empfohlen werden, einen bestmöglichen Zugang zu den latenten Funktionen der Erwerbsarbeit zu gewährleisten (Jahoda 1981, 1983, 1997). Anders formuliert sollten Interventionen sicherstellen, dass Teilnehmende für die Gemeinschaft sinnvolle Aktivitäten verfolgen, auf die sie stolz sein können oder für die sie sich zumindest nicht schämen müssen. Zudem können positive Kontakte zu anderen Menschen, eine aktive Einbindung der Teilnehmenden (im Gegensatz zur passiven Teilnahme an Vorträgen) und eine klare Tages- und Wochenstruktur gesundheitsförderlich sein.

Im Rahmen von Interventionen ist es sinnvoll, zudem auch auf die Stärkung der Bewältigungsressourcen der Teilnehmenden zu achten. So kann

beispielsweise versucht werden, das Spektrum der sozialen Unterstützung für Arbeitslose zu erweitern. Bei aufwändigen Interventionen kann eventuell auch angestrebt werden, persönlichkeitsabhängige Bewältigungsressourcen wie Selbstwert und emotionale Stabilität zu stärken. Die Arbeitsmotivation Arbeitsloser sollte hingegen nur explizit gefördert werden, wenn feststeht, dass bei der Zielgruppe der Intervention entsprechende Defizite vorliegen. Generell ist die Arbeitsmotivation arbeitsloser Menschen – im Gegensatz zu weitverbreiteten Stereotypen – nämlich hoch. Metaanalysen zu diesem Thema (Paul/Moser 2006) belegen zudem auch, dass eine übermäßig hohe Arbeitsmotivation das psychische Wohlbefinden Arbeitsloser beeinträchtigen kann, was wiederum nicht förderlich für den Prozess der Arbeitssuche ist (Wanberg et al. 2012).

Auf kollektiver Ebene haben die hier dargestellten Forschungsergebnisse wichtige Konsequenzen für die Sozialpolitik und das Gesundheitssystem: Arbeitslosigkeit betrifft in vielen Ländern einen bedeutenden Anteil der Erwerbsbevölkerung und verursacht nachweislich psychische Probleme. Folglich kann sie als ökonomisches Phänomen mit beträchtlichen negativen Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung und das Gesundheitssystem angesehen werden. In Ländern mit einem stark ausgebauten Arbeitslosenunterstützungssystem ist die psychische Gesundheit Arbeitsloser jedoch vergleichsweise gut. Investitionen in dieses System scheinen demnach einen wertvollen präventiven Effekt zu haben. Werden dadurch psychische Erkrankungen Arbeitsloser verhindert und stattdessen deren Arbeitsfähigkeit erhalten, trägt dies langfristig zu einer Entlastung des Gesundheitssystems bei. ■

LITERATUR

- Behle, H.** (2001): Die Stärkung der seelischen Gesundheit arbeitsloser Jugendlicher. Eine Analyse zum Sofortprogramm zum Abbau von Jugendarbeitslosigkeit (JUMP), in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 34 (4), S. 461–477
- Berth, H./Förster, P./Stöbel-Richter, Y./Balck, F./Brähler, E.** (2006): Arbeitslosigkeit und psychische Belastung. Ergebnisse einer Längsschnittstudie 1991 bis 2004, in: Zeitschrift für Medizinische Psychologie 15 (3), S. 111–116
- Bundesagentur für Arbeit** (2016): Umfassende Arbeitsmarktstatistik. Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung, <http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Unterbeschaeftigung-Schaubild.pdf> (letzter Zugriff: 23.04.2016)
- De Jonge, J./Schaufeli, W. B.** (1998): Job characteristics and employee well-being: a test of Warr's vitamin model in health care workers using structural equation modelling, in: Journal of Organizational Behavior 19 (4), S. 387–407
- Eisenberg, P. P./Lazarsfeld, P. F.** (1938): The psychological effects of unemployment, in: Psychological Bulletin 35 (6), S. 358–390
- Foster, C.** (1991): "Because no man hath hired us": a study of the impact of unemployment on mental health through the analysis of linear structural relationships. Unpublished dissertation: Brandeis University, Waltham, MA.
- Frese, M.** (1987): Alleviating depression in the unemployed: adequate financial support, hope and early retirement, in: Social Science & Medicine 25 (2), S. 213–215
- Frese, M./Mohr, G.** (1987): Prolonged unemployment and depression in older workers: a longitudinal study of intervening variables, in: Social Science & Medicine 25 (2), S. 173–178
- Frey, C. B./Osborne, M. A.** (2013): The future of employment: How susceptible are jobs to computerisation?, http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf (letzter Zugriff: 03.10.2015)
- Fryer, D.** (1986): Employment deprivation and personal agency during unemployment: a critical discussion of Jahoda's explanation of the psychological effects of unemployment, in: Social Behaviour 1 (3), S. 3–23
- Fryer, D.** (1997): Agency restriction, in: Nicholson, N. (Hrsg.): The Blackwell Encyclopedic Dictionary of Organizational Psychology, Oxford, S. 12
- International Labour Office** (2000): World labour report 2000: income security and social protection in a changing world, Geneva

- Jackson, P. R./Warr, P. B.** (1984): Unemployment and psychological ill-health: the moderating role of duration and age, in: *Psychological Medicine: A Journal of Research in Psychiatry and the Allied Sciences* 14 (3), S. 605–614
- Jahoda, M.** (1981): Work, employment, and unemployment: values, theories, and approaches in social research, in: *American Psychologist* 36 (2), S. 184–191
- Jahoda, M.** (1983): *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*, Weinheim
- Jahoda, M.** (1997): Manifest and latent functions, in: Nicholson, N. (Hrsg.): *The Blackwell Encyclopedic Dictionary of Organizational Psychology*, Oxford, S. 317–318
- Jahoda, M./Lazarsfeld, P. F./Zeisel, H.** (1975 [1933]): *Die Arbeitslosen von Marienthal (1933)*, Konstanz
- Kaufman, H. G.** (1982): *Coping with the stress of job loss and underemployment*, New York
- Lahelma, E.** (1989): Unemployment, re-employment and mental well-being: a panel survey of industrial jobseekers in Finland, in: *Scandinavian Journal of Social Medicine* 17 (Supplementum 43), S. 1–170
- Little, C. B.** (1976): Technical-professional unemployment: middle-class adaptability to personal crisis, in: *The Sociological Quarterly* 17 (2), S. 262–274
- Mastekaasa, A.** (1996): Unemployment and health: selection effects, in: *Journal of Community & Applied Social Psychology* 6 (3), S. 189–205
- McFayden, R. G.** (1995): Coping with threatened identities: unemployed people's self-categorizations, in: *Current Psychology: Development, Learning, Personality, Social* 14 (3), S. 233–257
- McKee-Ryan, F./Song, Z./Wanberg, C. R./Kinicki, A. J.** (2005): Psychological and physical well-being during unemployment: a meta-analytic study, in: *Journal of Applied Psychology* 90 (1), S. 53–76
- Mohr, G.** (1993): Industriearbeiterinnen sieben Jahre später: Arbeitssuchende Frauen im Vergleich mit wieder erwerbstätigen Frauen und Hausfrauen, in: Dies. (Hrsg.): *Ausgezählt: Theoretische und empirische Beiträge zur Psychologie der Frauenerwerbslosigkeit*, Weinheim, S. 187–204
- Mohr, G.** (1997): *Erwerbslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit und psychische Befindlichkeit*, Frankfurt a. M.
- Murphy, G. C./Athanasou, J. A.** (1999): The effect of unemployment on mental health, in: *Journal of Occupational and Organizational Psychology* 72 (1), S. 83–99
- Nixon, D.** (2006): 'I just like working with my hands': employment aspirations and the meaning of work for low-skilled unemployed men in Britain's service economy, in: *Journal of Education and Work* 19 (2), S. 201–217
- Norville, N./Paul, K. I.** (o. J.): Latent deprivation: why depression is the main characteristic of unemployment-related distress, unveröffentlichtes Ms.
- Paul, K. I./Batinic, B.** (2010): The need for work: Jahoda's latent functions of employment in a representative sample of the German population, in: *Journal of Organizational Behavior* 31 (1), S. 45–64
- Paul, K. I./Moser, K.** (2006): Incongruence as an explanation for the negative mental health effects of unemployment: meta-analytic evidence, in: *Journal of Occupational and Organizational Psychology* 79 (4), S. 595–621
- Paul, K. I./Moser, K.** (2009): Unemployment impairs mental health: meta-analyses, in: *Journal of Vocational Behavior* 74 (3), S. 264–282
- Paul, K. I./Vastamäki, J./Moser, K.** (2016): Frustration of life goals mediates the negative effect of unemployment on subjective well-being, in: *Journal of Happiness Studies* 17 (2), S. 447–462
- Payne, R./Warr, P./Hartley, J.** (1984): Social class and psychological ill-health during unemployment, in: *Sociology of Health & Illness* 6 (2), S. 152–174
- Selenko, E./Batinic, B./Paul, K. I.** (2011): Does latent deprivation lead to psychological distress? Investigating Jahoda's model in a four-wave study, in: *Journal of Occupational and Organizational Psychology* 84 (4), S. 723–740
- Shamir, B.** (1985): Sex differences in psychological adjustment to unemployment and reemployment: a question of commitment, alternatives or finance?, in: *Social Problems* 33 (1), S. 67–79
- Shams, M./Jackson, P. R.** (1994): The impact of unemployment on the psychological well-being of British Asians, in: *Psychological Medicine* 24 (2), S. 347–355
- Stuckler, D./Basu, S./Suhrcrke, M./Coutts, A./McKee, M.** (2009): The public health effect of economic crises and alternative policy responses in Europe: an empirical analysis, in: *The Lancet* 374 (9686), S. 315–323
- Tiggemann, M./Winefield, A. H.** (1984): The effects of unemployment on the mood, self-esteem, locus of control, and depressive affect of school-leavers, in: *Journal of Occupational Psychology* 57 (1), S. 33–42
- Vinokur, A. D./van Ryn, M.** (1993): Social support and undermining in close relationships: their independent effects on mental health of unemployed persons, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 65 (2), S. 350–359
- Wanberg, C. R./Zhu, J./Kanfer, R./Zhang, Z.** (2012): After the pink slip: applying dynamic motivation frameworks to the job search experience, in: *Academy of Management Journal* 55 (2), S. 261–284
- Warr, P. B.** (1987): *Work, unemployment and mental health*, Oxford
- Warr, P. B.** (2007): *Work, happiness, and unhappiness*, Mahwah, New Jersey
- Warr, P. B./Butcher, V./Robertson, I./Callinan, M.** (2004): Older people's well-being as a function of employment, retirement, environmental characteristics and role preference, in: *British Journal of Psychology* 95 (3), S. 297–324
- Warr, P. B./Jackson, P.** (1987): Adapting to the unemployed role: a longitudinal investigation, in: *Social Science & Medicine* 25 (11), S. 1219–1224
- Warr, P. B./Jackson, P. R./Banks, M. H.** (1982): Duration of unemployment and psychological well-being in young men and women, in: *Current Psychological Research* 2 (1), S. 207–214

AUTOREN

KARSTEN PAUL, PD Dr., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Psychologie, insb. Wirtschafts- und Sozialpsychologie, der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Arbeitsschwerpunkte: Bedeutung von Arbeit, Stress am Arbeitsplatz, psychische Auswirkungen von Arbeitslosigkeit.

@ karsten.paul@fau.de

ANDREA ZECHMANN, M.Sc., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Psychologie, insb. Wirtschafts- und Sozialpsychologie, der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Arbeitsschwerpunkte: Psychische Auswirkungen von Arbeitslosigkeit.

@ andrea.zechmann@fau.de

KLAUS MOSER, Prof. Dr., lehrt Psychologie, insb. Wirtschafts- und Sozialpsychologie, an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Arbeitsschwerpunkte: Personalauswahl, Leistungsbeurteilung, Personalentwicklung.

@ klaus.moser@fau.de